

Schritte der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt

Einführung von Pater Provinzial Stefan Kiechle SJ

Im Februar 2010, als der Missbrauch öffentlich wurde, brach eine Schockwelle über uns Jesuiten in Deutschland herein. Sie ist inzwischen weitgehend abgeklungen, hat uns jedoch aufgewühlt und verändert. Wir haben in diesen eineinhalb Jahren intensiv an dem Thema gearbeitet, dafür wendeten wir viel Mühe, Zeit und Geld auf.

Ich beschreibe im Folgenden den Stand dieser Aufarbeitung im Sommer 2012. Ich erzähle eher nüchtern die Fakten, werte wenig. Meine Perspektive ist die des Provinzials (im Amt seit 1. September 2010), der Verantwortung für das Ganze einer Jesuitenprovinz hat – die Deutsche Provinz umfasst außer Deutschland auch Dänemark und Schweden, insgesamt 387 Jesuiten in 38 Kommunitäten. Als Provinzial habe ich zuerst Sorge für die Missbrauchsoffer unserer Einrichtungen, zugleich aber auch Sorge für die Mitbrüder, seien sie Täter oder solche, die als Verantwortliche nicht hingeschaut haben, seien sie in dieser oder jener Weise selbst Opfer von Gewalt oder Unrecht.

Zur Aufarbeitung gehören die fünf Aspekte Aufklärung, Anerkennung, Hilfen, innere Versöhnung und Prävention. Am Ende versuche ich, ein erstes, sicherlich vorläufiges Resümee zu ziehen.

Aufklärung

Mit den Berichten von Frau Raue, Frau Fischer, Frau Prof. Zinsmeister und dem Team der „Ärzte für die Dritte Welt“ ist viel für die Aufklärung früherer Missbrauchsvorwürfe getan. Wir sind uns jedoch immer bewusst, dass nie alles aufgeklärt werden kann und dass alle Aussagen von Opfern und Tätern subjektiv gefärbt sind – bei einem so emotionalen Thema „verfärbt“ sich die Erinnerung häufig – und dass auch die zusammenfassenden Berichte selbst letztlich nie objektiv oder „gerecht“ sein können, denn sie können ja nur wiedergeben, was die an dem Geschehen Beteiligten – soweit sie erreichbar und zum Reden bereit sind – nach bestem Wissen den Berichterstattern erzählen. In den letzten Monaten sind mir diese Grenzen des Aufklärens nochmals tiefer bewusst geworden. Dies darf uns aber keineswegs dazu verführen, weitere Aufklärungsarbeit grundsätzlich zu disskreditieren oder hintanzustellen.

Grundprinzip des Aufklärens muss sein, den Opfern zu glauben – viele wurden ja dadurch nochmals traumatisiert, dass sie, wenn sie früher, oft nach großer innerer Überwindung, ihr Erleben jemandem erzählten, als unglaublich und ungerecht abgekanzelt wurden. Andererseits glaube ich auch Jesuiten, wenn sie einen gegen sie gerichteten Vorwurf bestreiten. Bisweilen stehen dann zwei einander ausschließende Aussagen

gegenüber. Als Provinzial habe ich für beide Seiten Sorge und Empathie; bisweilen werde ich dann von beiden Seiten kritisiert.

Zwei Ziele der Aufklärung wurden für mich in dem Prozess wichtig: Aufklärung sucht die Wahrheit, denn nur diese macht frei, und ohne Aufklärung gibt es keine Versöhnung; Aufklärung ist nicht bloß ein Blick zurück, sondern auch ein wesentlicher Aspekt von Prävention zukünftiger sexueller Gewalt. Deswegen danke ich an erster Stelle den Opfern, dass sie ihr Schweigen gebrochen haben. Sie vor allem haben am meisten zur Aufklärung beigetragen!

Einige Fakten: Bisher haben sich bei uns 180 Personen als Betroffene (Opfer) gemeldet. Davon aus dem Canisiuskolleg (CK) Berlin 63 (davon von zwei Tätern 26 bzw. 39 Opfer – einige sind Opfer beider); aus dem Kolleg St. Blasien 43 (davon 19 Opfer des Jesuiten, zu dem sich im CK 26 Opfer meldeten); aus der St. Ansgar-Schule Hamburg 7 (davon 6 Opfer des Jesuiten, zu dem sich im CK 26 und in St. Blasien 19 Opfer meldeten); aus dem Kolleg Büren 8; aus dem Aloisiuskolleg Bad Godesberg (AKo) 50 (davon von zwei Tätern 31 bzw. 6 Opfer).

Als mutmaßliche Täter in einem breiten Spektrum sehr unterschiedlicher Vergehen wurden uns bis heute 60 Jesuiten und 13 andere Personen benannt (davon im Raue-Bericht 13 Jesuiten und 2 andere, im Zinsmeister-Bericht 16 Jesuiten und 6 andere). Die Zahlen beziehen sich auf die gesamte Nachkriegszeit. Erläuternd ist zu bemerken: Einige Täter wurden nur einmal und recht unspezifisch bzw. wenig glaubwürdig genannt, sodass der Wahrheitsgehalt unsicher ist. Eine größere Anzahl wurde nicht sexuellen Missbrauchs beschuldigt, sondern physischer und psychischer Gewalt wie Schlagen oder Demütigung – hier ist auch die andere Pädagogik früherer Zeiten und die gewachsene Sensibilität heute zu bedenken; wegen der Grauzone zur sexuellen Gewalt wurden diese Täter dennoch hier mitgezählt. Enthalten sind auch einige Jesuiten, denen der Vorwurf gemacht wurde, in der Seelsorge erwachsene Frauen missbraucht zu haben; diese Taten sind anders und differenziert zu betrachten. Bisher bezahlten wir für Aufklärung gut eine halbe Million Euro; der weitaus größte Teil davon sind Honorare für die Personen, die mit der Aufklärung beauftragt wurden, der kleinere Teil sind u.a. Anwaltskosten.

Am AKo gibt es noch laufende Untersuchungen: Im Rahmen des „AKo-Pro“, einer selbstständigen Einrichtung am AKo für nachmittägliche Fortbildung Bonner Schüler und für Freizeitaktivitäten, soll ein früherer Mitarbeiter Jugendliche missbraucht haben; vorgeworfen werden ihm auch finanzielle Unregelmäßigkeiten. Die Untersuchungen werden hoffentlich zu Klarheit führen und dazu, dass man sich mit Schäden im Rahmen der Möglichkeiten befassen kann.

Anerkennung

Zugefügtes Leid anzuerkennen, ist ein komplexer Vorgang. Er soll den Betroffenen – selbstverständlich nur, soweit sie es wünschen und es ihnen möglich ist – helfen, das erlittene Leid zu verarbeiten und Schritte zur Versöhnung zu gehen. Zugefügtes Leiden anerkennen kann zuerst der Täter, dann auch ein Vertreter der Institution, in der die Tat geschah und von den Verantwortlichen nicht verhindert und in der die Opfer nicht gehört und die Vorgänge vertuscht wurden. Man kann zugefügtes Leid durch Worte oder durch Symbole (Rituale oder materielle Leistungen) anerkennen.

In zahllosen Briefen an Betroffene versuchten mein Vorgänger und ich, erlittenes Leid durch Worte anzuerkennen; wir drückten unsere Scham, Betroffenheit und Wut aus und baten um Vergebung. Ähnliches geschah immer wieder mündlich in Begegnungen mit Betroffenen. Einige Betroffene bedankten sich für diese Worte und signalisierten, dass sie hilfreich seien.

Was die symbolisch-materielle Anerkennung betrifft, so fand mein öffentlicher Vorschlag vom September 2010, pauschal und symbolisch an Opfer sexueller Gewalt eine „vierstellige Summe“ als Anerkennung zu bezahlen, zunächst ein geteiltes Echo: Den einen war die Summe (die sich bald auf 5000 Euro präzierte) zu hoch, den andern zu niedrig. Von Seiten der Bischöfe kam Kritik am „Vorpreschen“ der Jesuiten; allerdings konnten sich die Bischöfe selbst lange nicht auf ein Modell einigen, und der Druck von Seiten der Opfer und ebenso von der Öffentlichkeit auf uns Jesuiten und auf die Kirche war extrem hoch; deswegen mein „Vorangehen“ – so nenne ich das lieber – mit diesem Vorschlag, den ich von der Sache her nach wie vor für richtig halte. Im März 2011 einigten sich schließlich die Bischöfe auf ein Modell, das unserem Vorschlag sehr ähnlich ist; insgesamt gesehen, fand es breite öffentliche Zustimmung. Die Argumente, mit denen ich das „Vorpreschen“ von uns Jesuiten begründet hatte – v.a.: „Jetzt wollen wir Jesuiten unserer Verantwortung nachkommen“ –, wurden dann ähnlich von den Bischöfen übernommen, die damit ihr eigenes „Vorpreschen“ gegenüber dem Runden Tisch der Bundesregierung begründeten. Dieser empfahl schließlich bei seiner Abschlusssitzung am 1. Dezember 2011 der Politik (Bund, Ländern, Gemeinden, nichtstaatlichen Institutionen) kein festes Modell von Anerkennungszahlungen – das hätte auch den Missbrauch im familiären Umfeld betroffen –, sondern er forderte nur allgemein „Institutionen“ zu Zahlungen auf für den Missbrauch, der in ihrem Umkreis geschah.

Im März 2011 richtete die Bischofskonferenz in Bonn eine Kommission ein, die für die ganze katholische Kirche Anträge für die Anerkennungszahlung prüfen und dann für jeden Fall einzeln eine Empfehlung an den jeweiligen kirchlichen Träger aussprechen sollte. Wir Jesuiten schlossen uns von Anfang an diesem Verfahren an. Das Verfahren hat sich nach

meinem Eindruck bewährt, bisher sind gut 900 Opferanträge für die deutschen Bistümer und Ordensgemeinschaften bearbeitet worden. Je nach Schwere des Falls empfiehlt die Kommission eine Zahlung zwischen 1000 und 5000 Euro, in sog. Härtefällen mehr. Ich bin froh, dass damit für die ganze Kirche ein einheitliches Vorgehen gefunden wurde.

Aus Einrichtungen unseres Ordens wurden bisher 105 Anträge bearbeitet. Bis Ende 2011 war der große „Berg“ abgearbeitet, seither wurden nur vereinzelt Anträge nachgereicht – wobei natürlich jederzeit weitere eintreffen können. Von Anfang an hatten wir Jesuiten uns entschieden, nicht gestaffelt nach Schwere des Leids unterschiedliche Beträge, sondern an alle, die bewilligt werden, pauschal dieselbe Summe von 5000 Euro auszubezahlen – weil wir Leid eben nicht nach „Schwere“ bewerten wollen. Von den 105 Anträgen wurden fast alle anerkannt, insgesamt haben wir dafür knapp eine weitere halbe Million Euro ausbezahlt; empfohlen waren uns – eben nach Schwere gestaffelt – Summen, die addiert erheblich niedriger lagen. Drei der Anträge betrafen besonders schwere Situationen („Härtefälle“), für die wir je 8.000 bis 10.000 Euro ausbezahlten. Die Zahlen zeigen, dass doch eine große Zahl der Geschehnisse als „minder schwer“ anzusehen ist und eine nur geringe Zahl als – im juristischen Sinne – „besonders schwer“.

Hilfen

Neben einer sich auch materiell ausdrückenden Anerkennung des Leids versuchen wir, wo es möglich und gewünscht wird, bei der Aufarbeitung der persönlichen Folgen des Leids direkt zu helfen. Als finanzielle Hilfe bieten wir an, auf Antrag aktuelle Therapiekosten zu erstatten, wenn die Krankenkasse diese nicht bezahlt und wenn die Therapie anerkannt und zielführend ist. Von diesem Angebot haben bisher 13 Personen Gebrauch gemacht; wir bezahlten bisher etwa 50.000 Euro aus. Solchen Opfern, die wegen des erlittenen Missbrauchs berufliche Nachteile, etwa aufgrund gescheiterter Ausbildungsabschlüsse, erlitten, boten wir an, ihnen im Rahmen unserer Möglichkeiten beruflich weiterzuhelfen; hier kam es bisher jedoch nicht zu konkreten Absprachen.

Neben den finanziellen Aspekten, die sich bisweilen zu sehr in den Vordergrund drängten, spielte immer wieder der direkte Kontakt mit Opfern eine große Rolle – er wird von uns selbstverständlich sehr diskret gehandhabt. In unzähligen Briefen, Mails, Gesprächen mit einzelnen oder mit Gruppen standen und stehen Jesuiten mit Opfern in Kontakt; das betrifft manche einzelne Jesuiten, aber vor allem die gegenwärtigen Rektoren der Kollegien, außerdem P. Dartmann und mich als Provinziäle. Die Gespräche – oft langwierig und schmerzhaft – konnten doch immer wieder zumindest ansatzweise helfen, trösten, versöhnen. Dabei ist klar, dass es nicht unser Werk sein kann zu versöhnen, sondern die Opfer können – ganz frei – sich mit uns versöhnen; wenn sie es nicht tun, haben

wir auch dies schmerzhaft auszuhalten. Indem wir manche Aggression, ja manchen Hass aushielten, trugen wir vielleicht auch ein wenig dazu bei, dass einige Opfer ihre Wut abladen und abarbeiten konnten.

Innere Versöhnung

Von den Mitbrüdern, die Kinder/Jugendliche sexuell missbrauchten, sind die meisten gestorben oder ausgetreten. Mit den Ausgetretenen war bislang kaum ein Kontakt möglich, nur von Zweien kamen Signale des Bedauerns; diese beiden beteiligten sich auch in Form einer Spende an den von uns geleisteten Anerkennungszahlungen.

Ein Mitbruder, der in den 70er-Jahren in der Jugendarbeit tätig war und dabei Jugendliche missbraucht hat, anerkannte dies in einigen Fällen; er lebt unter uns, an einer zurückgezogenen Stelle. Aus seinen späteren weltweiten Aktivitäten gibt es zwar keine Vorwürfe des Missbrauchs, aber solche ambivalenter Verhaltensweisen gegenüber Jugendlichen. Heute darf er öffentlich keine Sakramente feiern und hat keine seelsorgerliche Aufgabe. Eine öffentliche seelsorgerliche Aktivität würde vermutlich bei Betroffenen und in der Öffentlichkeit Unverständnis und Unmut auslösen. Auch steht noch ein kanonischer Strafprozess an, den die Glaubenskongregation des Heiligen Stuhls, nachdem seit Kurzem nun die Fakten besser aufgeklärt sind, gegen ihn anstrengen wird; in diesem Prozess wird nach Kirchenrecht über eine Strafe für seine Vergehen befunden.

Gegen einige Mitbrüder wurden Vorwürfe erhoben, sie hätten sich erwachsenen Frauen gegenüber sexuell übergriffig verhalten oder Kinder/Jugendliche – ohne sexuellen Bezug – geschlagen bzw. psychisch gedemütigt. Diese Vorwürfe – meist sind sie öffentlich nicht bekannt – sind selbstverständlich den betreffenden Mitbrüdern mitgeteilt worden. Einige Mitbrüder bestreiten die Vorwürfe. Einem Jesuiten, der sexuelle Übergriffe gegenüber Frauen eingeräumt hat, verbot ich die persönliche Seelsorge für Frauen. Einige Jesuiten bedauern sehr klar ihr Fehlverhalten oder, wenn sie selbst kein Fehlverhalten erkennen, die Tatsache, dass ihr Verhalten zu Missverständnissen Anlass gab und Menschen schädigte. Ich bin mit diesen Mitbrüdern – bei Personalgesprächen und bei anderen Gelegenheiten – immer wieder im Gespräch. Ich versuche, eine ehrliche Reflexion anzumahnen und eine klare Anerkennung von Schuld, wo sie vorliegt. Wo Vorwürfe bestritten werden, akzeptiere ich die Bestreitung. Die Ordensleitung braucht die schwierige Balance zwischen Einfordern der Wahrheit und Fürsorge gegenüber dem Mitbruder, mit dem schon erwähnten Grundsatz, dass man Opfern und Mitbrüdern glaubt und vertraut. Mit einigen Menschen, die diese Vorwürfe gegen Mitbrüder erhoben, war ich intensiv in Kontakt.

Nun gibt es die Mitbrüder, die an den Orten des Missbrauchs und in den entsprechenden Zeiten Verantwortung hatten: Rektoren der Kollegien, Provinziäle, aber auch jene Mitbrüder, die in den Kollegien mitge-

arbeitet haben und ebenfalls etwas sehen und mitbrüderlich korrigierend – auch das ist eine Verantwortung! – hätten handeln müssen. Von ihnen haben nach meiner Kenntnis die meisten sehr ernsthaft und ehrlich ihr Gewissen erforscht. Einige geben Fehlverhalten zu, im persönlichen Gespräch, einige auch öffentlich. Andere sagen, dass sie von den Missbräuchen nichts bemerkt oder gehört haben – auch das glaube ich ihnen. Fragt man, warum sie wohl nichts bemerkt oder, wenn sie etwas ansatzweise mitbekamen, nicht genauer hingeschaut und nichts unternommen haben, kommen Hinweise wie: „Man hat so etwas für absolut unmöglich gehalten, und was nicht möglich war, kann eben nicht wirklich sein, also schaute man nicht hin ...“; dazu Hinweise auf die Schamkultur, das Verdrängen und die Sprachlosigkeit in Bezug auf alles Sexuelle und erst recht alles abnorm Sexuelle usw. Für mich ist deutlich, dass auch beim heutigen Nachdenken darüber, was man damals wohl bemerkt habe, einiges verdrängt und verleugnet bleibt – und ich gehe davon aus: unbewusst, unabsichtlich, subjektiv ehrlich. Manche ältere Mitbrüder sind wohl auch psychisch oder geistig nicht mehr in der Lage, der grausamen Wahrheit ehrlich ins Gesicht zu schauen und über sie zu sprechen, denn zu sehr würde dies ihr Selbstbild, ihre Identität als Jesuit, ihr Lebenswerk bedrohen. Einige – meist selbst damals nicht in Kollegien aktive – Mitbrüder hegen heute einigen Groll gegen diese damals verantwortlichen Mitbrüder und gegen die Weise, wie – in ihrer Sicht – heute schon wieder verharmlosend und verdrängend über die Ereignisse geredet oder eben nicht geredet wird. Ich selbst bin zurückhaltend, hier jemandem Vorwürfen zu machen – aus den angegebenen sachlichen Gründen und weil ich mich nicht in einer Position sehe, aus der heraus ich dazu moralisch ein Recht hätte.

Dennoch: Die interne Versöhnung ist noch nicht ausreichend geschehen. Die Versuchung ist groß, das dunkle Kapitel bald für abgeschlossen zu erklären, die Vergangenheit wieder schöner zu färben und mit allem in sich guten apostolischen Eifer zur helleren Tagesordnung zurückzukehren. Ich hoffe sehr, dass in nächster Zeit durch manches ehrliche und offene Gespräch weitere Schritte der Anerkennung des Dunkels und der Versöhnung möglich sind.

Prävention

In den Kollegien gibt es erfreulicherweise schon einige vielversprechende Schritte der Prävention. Diese betreffen die direkte Arbeit mit Schülerinnen und Schülern wie auch die mit Lehrerinnen und Lehrern, Erzieherinnen und Erziehern, also dem pädagogischen Personal. Die Umsetzung von Präventionsprogrammen ist im Gang; ich verweise auf die entsprechenden Artikel in diesem Buch.

Zur Prävention bei Jesuiten gab es bisher verschiedene Workshops, in dem Mitbrüder etwa zu Fragen wie Nähe und Distanz in der Seelsorge sensibilisiert und geschult werden. Bei dem früheren Missbrauch war ein häufig

vorkommendes Phänomen, dass der Täter sehr individuell und autonom, also eher als „Einzelkämpfer“ arbeitete, der in einem möglichst hermetisch abgeschlossenen Raum (seiner „Burg“) mit „seinen“ Jugendlichen „gearbeitet“ hat und dann darin, verborgen vor anderen, übergriffig werden konnte. Hier hat sich der Stil in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt, hin zu besserer pädagogischer Schulung, zu mehr Zusammenarbeit unter pädagogisch tätigen Jesuiten und Laien und außerdem zu mehr Supervision und Kontrolle; an diesem Wandel, der „Burgen“ verhindern und die pädagogische Arbeit professionalisieren soll, arbeiten wir weiter. Was die Aufnahme von Bewerbern in den Orden anbetrifft, so hat sich schon seit etwa 20 Jahren die Praxis bewährt, für jeden Kandidaten vor der Zulassung zum Noviziat ein psychologisches Gutachten einzuholen. Dieses gibt zumindest eine Hilfe, psychische Defizite frühzeitig zu erkennen und Bewerber mit massiven Defekten, etwa im psychosexuellen Bereich, abzulehnen.

Niemals wird es Mittel geben, sexuelle Gewalt mit Sicherheit und für immer zu verhindern. Wohl aber können Maßnahmen verschiedener Art helfen, die Wahrscheinlichkeit dieser schrecklichen Übergriffe deutlich zu reduzieren.

Resümee

Welches ist der derzeitige Stand der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs? Einerseits ist der ganz große Sturm vorbei – ich meine den inneren der Aufarbeitung und zugleich den äußeren der öffentlichen Wahrnehmung. Derzeit kommen wir Jesuiten mit diesem Thema in den Medien weniger vor – darüber sind wir auch erleichtert. Die Aufarbeitung im Sinne der Anerkennung und der Hilfen ist wohl, soweit möglich und gewünscht, zum großen Teil geschehen. Andererseits können jederzeit neue Stürme entstehen, sei es durch neu gesehene frühere „Fälle“, sei es durch neue Verfehlungen. Wir sind bereit, uns dem zu stellen, und wollen keine Schmerzen und Kosten scheuen. Die innere Versöhnung wird hoffentlich gut und heilsam weitergehen. Dazu braucht es Mut und Ehrlichkeit, Klarheit und Demut, Respekt und Vertrauen aller Beteiligten.

Die Präventionsarbeit hat angefangen, ist aber auszubauen. Hier braucht es auf lange Sicht viel Sorgfalt, Sensibilität, Mühe. Das gilt für alle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, aber auch für das weite Feld von seelsorgerlicher oder Exerzitien-Begleitung; es gilt sowohl für Jesuiten – für jene in der Ausbildung und ebenso für jene in der Arbeit – wie für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unseren Einrichtungen.

Ich hoffe sehr, dass vergangene Wunden heilen und zukünftiges Unheil, soweit irgend möglich, verhindert wird.

im Sommer 2012

Stefan Kiechle SJ, München

Teil I

Strukturen des Wegschauens

1

Patrick Zoll SJ

Chronologie einer Infragestellung

Was heißt es, *heute* Jesuit zu sein?¹ Als ich im Herbst 1998 in das Noviziat eintrat, wurde mir ein Büchlein mit dem Titel „Jesuit sein *heute*“ überreicht. Als überraschende Antwort las ich darin: „Erfahren, dass man als Sünder trotzdem zum Gefährten Jesu berufen ist.“² Demnach ist Jesuit-Sein nichts Statisches, sondern eher als etwas Dynamisches oder ein sich immer weiter vertiefender geistlicher Prozess zu verstehen. Er wird von einer Grunderfahrung vorangetrieben: Je ehrlicher sich ein Jesuit fragt: „Was habe ich *nicht* für Christus getan bzw. was habe ich ihm angetan?“, desto bereiter und fähiger wird er, Gottes Antwort auf die Frage „Was soll ich jetzt für dich tun?“ zu hören. Die jesuitische Identität zeichnet sich also dadurch aus, dass einer sich erst in den Dienst Jesu Christi rufen lassen kann, wenn er lernt zuzuhören. Und um dieses Zuhören zu erlernen, bedarf es der immer wieder neuen Bereitschaft zur individuellen wie gemeinschaftlichen Gewissenserforschung.

Vor dem Hintergrund der bekannt gewordenen Missbrauchsfälle bedeutet dies, dass wir erst dann eine befriedigende Antwort auf die Frage „Was sollen wir heute für Christus in der Kirche und der Welt tun?“ finden, wenn wir die Frage „Warum sind Kinder und Jugendliche in unseren Institutionen missbraucht worden?“ ehrlich beantworten. Diese Frage wird somit zur Identitätsfrage. Sie wurde bisher vornehmlich von außen an uns gerichtet. Auch wurden Antworten gegeben, indem z. B. der Abschlussbericht über das Aloisiuskolleg für den Missbrauch *strukturelle* Risikofaktoren identifiziert, die „tief in der Organisationskultur des Kollegs, des Ordens und der Kirche“ (Zinsmeister, 196 f.) verwurzelt sind. Es sollte für uns Jesuiten aber auch *unsere* Frage werden, denn wenn wir uns ihr nicht mit der erforderlichen Aufrichtigkeit stellen, verlieren wir die Fähigkeit, Gottes Stimme in der Gegenwart zu hören und uns von ihm in den Dienst an den Menschen rufen zu lassen. Dies würde bedeuten, die geistliche Dynamik zu blockieren, die unsere Identität ausmacht und die allein uns Hoffnung auf eine Zukunft verheißen sollte. Der Wunsch, mit